



Martin-Luther-Universität, D-06099 Halle/Saale

Tel.: +49/345/55-23013 e-mail: stefan.schorch@theologie.uni-halle.de

Univerzita Karlova v Praze
Evangelická teologická fakultá

[Ihre Zeichen/Ihre Nachricht vom] [Unsere Zeichen/Unsere Nachricht vom]

Halle/Saale,
31. Januar 2012

Gutachten zur Dissertation von Petr Tomášek

»The Text of the Masoretes: Its Character, Historical Setting, and Relationship to Jewish Biblical Exegesis«

1. Inhalt und Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Dissertation von Petr Tomášek behandelt ihr Thema in insgesamt acht Kapiteln.

Zunächst skizziert Kapitel 1 „The Problem of the Masoretic Text“ (S. 1–3) die Ausgangsposition des Autors. Den Begriff „Masoretischer Text“ bezieht der Vf. auf den in schriftlicher Form vorliegenden, mit Vokal- und Akzentzeichen versehenen Text der Hebräischen Bibel. Hinsichtlich der wissenschaftlichen Debatten um den Ursprung der in den masoretischen Vokal- und Akzentzeichen verzeichneten Traditionen spricht sich der Vf. gegen die Position aus, daß die Lesungen auf die Masoreten selbst zurückgehen, und folgt der in der neueren Forschung weitestgehend üblichen Sicht, nach welcher die Masoreten auf ihnen bereits vorliegende ältere Traditionen zurückgriffen. Diese Position ist wohlbegründet und bedarf heute tatsächlich kaum noch einer ausführlichen wissenschaftlichen Rechtfertigung; es sei hier aber hinzugefügt, daß sie innerhalb der Forschungsgeschichte der Hebraistik weitaus ältere Wurzeln hat, als die Ausführungen des Vf. nahelegen (siehe S. 1), denn bereits Wilhelm Gesenius in seiner 1815 erschienenen „Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift“ analysierte die masoretische Vokalisierung unter eben diesem Gesichtspunkt.

Im folgenden formuliert der Vf. die grundlegenden Fragen seiner Untersuchung. Diese nehmen v.a. eine genaue Bestimmung des Verhältnisses zwischen schriftlicher und mündlicher Tradition, die jeweiligen Funktionen dieser beiden, den Grund für die Kodifizierung der mündlichen Tradition gegen Ende des 1. Jahrtausends n. Chr., das wechselseitige Verhältnisses zwischen den verschiedenen

masoretischen para- und metatextuellen Zeichensystemen (Vokal- und Akzentzeichen, *puncta extraordinaria*, masoretische Bemerkungen) sowie die Beziehungen zwischen den verschiedenen masoretischen Zeichensystemen und der jüdischen exegetischen Tradition in den Blick.

Kapitel 2 „The Jewish Bible between the Scribes and the Oral Tradition“ (4–22) widmet sich der ersten der aufgeworfenen Fragen: Der Vf. untersucht hier das Verhältnis zwischen schriftlicher und mündlicher Tradition und kommt zu dem Schluß, der biblische Text sei in vormasoretischer Zeit auf zwei parallel verlaufenden Wegen tradiert worden, nämlich einerseits durch die den Text kopierenden Schreiber, und andererseits durch eine auf auswendigem Wissen beruhende mündliche Weitergabe in rabbinischen Zirkeln. Die hohe Bedeutung der mündlichen Tradierung leitet der Vf. aus der Feststellung ab, die Schreiber hätten eine literale Elite repräsentiert, wohingegen die überwiegende Mehrheit des Judentums jener Zeit illiterat gewesen sei und man sogar bei der liturgischen Lesung der Tora in der Synagoge mit des Lesens unkundigen Vorlesern rechnen müsse (20), in welcher die schriftliche Tora als Artefakt nur eine symbolische Rolle gespielt habe. Vor diesem Hintergrund billigt der Vf. der liturgischen Lesung sowohl aus phänomenologischer als auch aus historischer Perspektive nur eine sekundäre Stellung zu, denn sie habe sich als ritualisierte Form aus dem mündlichen Textstudium heraus entwickelt (16).

In dem kürzeren Kapitel 3 „(The) Masoretic Text and its Character“ (23–30) führt der Vf. eine grundlegende Unterscheidung zwischen zwei Arten graphischer Elemente im Masoretischen Text ein: Der Masoretische Text weise einerseits in Form seines Konsonantenbestandes einschließlich von dessen Schreibirregularitäten (*Nun invertum*, *litterae suspensae*, Großbuchstaben) sowie einiger weiterer Schreibbesonderheiten wie der *puncta extraordinaria* sowie der „Krönchen“ auf typische Phänomene einer Schreiberkultur, enthalte andererseits aber auch charakteristische Hinweise auf seine Einbettung in eine orale Kultur, nämlich Vokal-, Akzent-, Textverbindungs- und Texttrennzeichen sowie die masoretischen Bemerkungen. Terminologisch weist der Vf. diese beiden mutmaßlichen Komponenten des Masoretischen Textes als „proto-masoretisch“ versus „masoretisch“ aus. Im Rahmen des Begriffssystems, das sich der Vf. selbst schafft, haben diese Begriffe zweifellos eine gewisse Logik, man mag sich aber dennoch fragen, ob die Begriffswahl gelungen ist, weil insbesondere der terminus „proto-masoretisch“ im sonstigen fachsprachlichen Vokabular völlig anders besetzt ist.

Kapitel 4 „The Vocalization“ (31–61) behandelt das Verhältnis zwischen der in den masoretischen Vokalzeichen kodifizierten Vokalisierung und dem Konsonantengerüst aus einer zweifachen Perspektive, nämlich einerseits hinsichtlich der Ketib/Qere-Überlieferungen, und andererseits hinsichtlich der Vokalisierung biblischer Zitate in palästinischen *Piyyutim*. Der Vf. kommt dabei zu dem Schluß, daß die in den masoretischen Vokalzeichen niedergeschriebene Vokalisierung auf einem unabhängig von der schriftlichen Schreiberüberlieferung tradierten mündlichen Text beruht. Den historischen Ursprung dieser oralen Tradition vermutet der Vf. im 2./1. Jh. v. Chr. (57).

Bereits der Umfang von dem mit 50 Seiten zweitlängsten Kapitel 5 „The Hebrew Accents“ (62–111) verweist darauf, daß es sich hierbei um eines der Kernstücke der vorliegenden Arbeit handelt, zudem zeichnet sich dieses Kapitel aber auch durch ein sehr breites thematisches Spektrum der in ihm versammelten Subkapitel aus. So geht der Vf. der Funktion der mit den masoretischen Akzentzeichen verknüpften Traditionen nach, vergleicht die masoretische Akzentsetzung in biblischen Texten exemplarisch mit ekphonetischen Zeichen in byzantinischen Lektionaren, mit der Akzentsetzung in Targumhandschriften sowie in der rabbinischen Literatur und in Schriften des jüdischen Mittelalters und untersucht Diskrepanzen zwischen der masoretischen Akzentsetzung und der masoretischen Vokalisierung. Er kommt dabei insgesamt zu der Schlußfolgerung, daß der Sitz im Leben der in den

Akzenten aufgezeichneten Melodieführung des Textes das mündliche Studium der biblischen Texte sei, wobei dem Gesang primär eine mnemonische Funktion zugekommen sei. Die partielle Paralleltät zwischen den masoretischen Akzentsetzungen und den ekphonetischen Zeichen in den in byzantinischen Lektionaren erhaltenen griechischen Fassungen biblischer Texte legt für den Vf. nicht nur eine Abhängigkeit zwischen beiden nahe, sondern verweist spezifisch auf den Kontakt der beiden Traditionen im Kontext einer oralen Kultur des Textstudiums. Bezüglich der Differenzen zwischen dem Akzentsystem der biblischen Prosa und dem Akzentsystem der poetischen Texte nimmt der Vf. verschiedene historische Ursprünge der beiden Systeme an. Aus der Untersuchung der Akzente in den Targumim ergibt sich für den Vf. eine weitere Funktion der Akzentsetzung: Diese sei nicht nur Gedächtnisstütze gewesen, sondern habe auch dazu gedient, den biblischen Text mit seiner jeweiligen Übersetzung zu synchronisieren. In bezug auf die gelegentlich auftauchenden Widersprüche zwischen Vokalisierung und Akzentsetzung geht der Vf. davon aus, daß die Akzentsetzung den vorliegenden Text reinterpretiert hätten.

Aufgrund seiner in Kapitel 6 (112–142) dokumentierten Untersuchungen schließt der Vf. auch für die „Masoretic Notes“ auf einen Ursprung im mündlichen Studium der mündlich tradierten biblischen Texte (124), und zwar spezifisch in einem intellektuellen Spiel der professionellen Textüberlieferer. Ein besonderes Schwergewicht dieses Kapitels liegt auf der Untersuchung der masoretischen Kompilation *Ochla ve-Ochla*, ein interessanter Seitenblick gilt zudem den Berührungspunkten zwischen Hieronymus‘ Bibelkommentaren und den masoretischen Bemerkungen.

In dem umfangreichsten Kapitel 7 „Rare Biblical Forms: An Analysis“ (143–201) liegt das zweite Schwergewicht der vorliegenden Arbeit vor, neben dem fünften Kapitel. Anders als die in mehreren Unterabschnitten verschiedene Aspekte einer Fragestellung thematisierenden vorhergehenden Kapiteln fokussiert das siebente dabei aber auf einen einzigen Aspekt des überlieferten masoretischen Textes: Wie erklärt sich die Tatsache, daß der Masoretische Text von den üblichen Regeln der hebräischen Grammatik abweichende Wortformen enthält? Um diese Frage zu beantworten, untersucht der Vf. „irreguläre“ Ableitungen von insgesamt 27 Lexemen und kommt zu einem gemischten Befund: Die „Reinterpretation“ des schriftlichen Befundes durch die mündliche Vokalisierung sei demnach die Ausnahme im Kontakt der ursprünglich mündlichen mit der schriftlichen Textüberlieferung gewesen, einige Fälle seien als latentes *Qere* zu erklären, in anderen Fällen sei demgegenüber die mündliche Tradition an die schriftliche Textfassung adaptiert worden.

In Kapitel 8 (202–207), der „Conclusion“, präsentiert der Vf. die Ergebnisse seiner Arbeit in zusammenfassender Weise und formuliert abschließend „Questions and Proposals for Further Research“.

Abgerundet wird die Arbeit durch zwei Anhänge, eine Bibliographie, Indizes sowie Abkürzungs- und Inhaltsverzeichnis.

2. Würdigung und Kritik

Die vorliegende Promotionsschrift ist in hohem Maße originell und selbständig. Sie zeigt, daß sich der Vf. auf eine sehr gute Kenntnis des Masoretischen Textes, seines historischen Hintergrundes sowie seiner verschiedenen Elemente berufen kann und über das nötige Handwerkszeug für eine solch anspruchsvolle Untersuchung, wie es die vorliegende ganz fraglos ist, verfügt. Die meist sehr detaillierte und präzise Textarbeit hat sich in unzähligen wertvollen Beobachtungen niedergeschlagen, welche in dem hier gegebenen Rahmen unmöglich einzeln aufgezählt werden können.

Sie sind indes in der Arbeit deutlich sichtbar und behalten ihren wissenschaftlichen Wert für den Leser auch in solchen Fällen, in welchen er den zusammenfassenden Interpretationen des Vf. möglicherweise nicht folgen mag.

Unter den größeren Textabschnitten ist hinsichtlich seiner bleibenden wissenschaftlichen Erträge aus meiner Sicht insbesondere das den masoretischen Akzenten gewidmete fünfte Kapitel der Arbeit hervorzuheben, und in jenem vor allem die ausführlichen Untersuchungen zur Beziehung der Akzentsetzungen in hebräischem Bibeltext und Targum. Mit der Auffassung, die Akzentsetzung eine Synchronisierungsfunktion zwischen diesen beiden parallelen Textkorpora innegehabt, entfaltet der Vf. auf der Grundlage einer ausgedehnten Datensammlung eine interessante und leistungsfähige Hypothese, die er in die verschiedensten Richtungen auszuleuchten versteht, etwa in bezug auf die hochinteressante Frage einer Begleittradition zu den aramäischen Textpassagen des Alten Testaments.

Während in diesen Teilen der Eindruck einer abgeschlossenen wissenschaftlichen Argumentation entsteht, welche auf der Basis einer umfassenden Analyse der Quellen beruht, ist dies in anderen Passagen der Arbeit aus meiner Sicht leider nicht in gleicher Weise der Fall. Nicht selten berührt der Vf. bedeutsame und interessante Fragestellungen eher *en passant*, ohne diese wirklich so ausführlich zu behandeln, wie es wohl nötig gewesen wäre und wie man es sich vielleicht gewünscht hätte. Beispiele dafür sind der Vergleich der masoretischen Akzentsetzung mit griechischen Bibeltexten aus byzantinischen Lektionaren (65–68) oder aber auch die unter der Frage „Did St. Jerome Know ‘The Masora’?“ versammelten Überlegungen bezüglich des Verhältnisses zwischen einigen Hieronymus-Kommentaren des hebräischen Bibeltextes zum Phänomen masoretischer Listen (135–137). Hier werden sehr weitreichende, anspruchsvolle und auch durchaus interessante Hypothesen aufgestellt, doch vermißt man eine entsprechende detaillierte Beweisführung (der Vergleich zwischen den byzantinischen Lektionaren und dem Masoretischen Text bezieht sich auf nur drei Bibelverse; die Ausführungen zu Hieronymus betrachten allein dessen Kommentar zu Gen 41,2 אָחוּ). Da die sich zentral durch die Arbeit hindurch ziehende Argumentation des Vf. aber andererseits auf diese kurzen und noch unfertig wirkenden Textabschnitte keineswegs angewiesen scheint, sollte man sie im Falle einer Publikation der Dissertationsschrift vielleicht eher von dieser trennen und möglicherweise zu eigenständigen Teiluntersuchungen ausarbeiten.

Auch hinsichtlich ihrer hauptsächlichen Thesen wirft die Arbeit bei mir einige kritische Frage auf, die ich im folgenden nennen möchte:

– Meine erste Anfrage richtet sich auf die vom Vf. rekonstruierte weitestgehende Trennung der mündlichen von der schriftlichen Tradition im Judentum durch die rabbinischen Zeit hindurch bis zur Periode der Masoreten. Der Vf. sieht die Ursprünge dieser Trennung in den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedingungen, unter denen das Judentum in der rabbinischen Zeit lebte, wobei er insbesondere auf die seiner Meinung nach extrem niedrige Literalitätsrate verweist, verursacht v.a. durch die hohen Kosten des Schreibens. Nur eine kleine Elite habe daher schreiben und lesen gekonnt, und die mündliche Tradition die Funktion erfüllt, einem breiteren Publikum das Textstudium zu ermöglichen, meist ohne jeden Zugriff auf schriftliche Überlieferungen. Nun ist allerdings die rabbinische Periode auch diejenige Zeit, in welcher die umfangreichen Korpora der rabbinischen Literatur entstehen, und diese sind offenkundig auch schon bereits nahe dem Zeitpunkt ihrer Entstehung niedergeschrieben worden. Bereits dieser Umstand zeigt, daß die vom Vf. angenommene Separierung rabbinischer Zirkel von Schreiberkreisen kaum durchführbar sein dürfte – trotz aller ideologischen und bisweilen fiktionalen Stilisierung der mündlichen Tradition hatten die Rabbinen

selbstverständlich engen Kontakt zu Schreiber und haben auch selbst geschrieben, und in den vielen Fällen dürften die Rabbinen durchaus mit den literalen Eliten des Judentum identisch gewesen sein.

– Mehrfach verweist der Vf. darauf, daß die Wurzeln der von ihm untersuchten mündlichen und schriftlichen Texttraditionen im 2. und 1. Jh. v. Chr. liegen (siehe etwa S. 57) und bewegt sich dabei durchaus im Forschungskonsens. Unklar bleibt vor dem Hintergrund dieser Feststellung nun allerdings, warum der Vf. den sehr zahlreichen Quellen, aus denen sich die spezifischen Bedingungen von Textproduktion und -überlieferung rekonstruieren lassen, kaum Aufmerksamkeit geschenkt hat, zumal angesichts der Tatsache, daß der archäologische Befund aus jener Zeit v.a. dank der Handschriftenfunde in der Jüdischen Wüste ungleich reichhaltiger ist als derjenige der rabbinischen Epoche als des sogenannten „dunklen Zeitalters“ der hebräischen Handschriftenüberlieferung. Hinzu kommt, daß man die vom Vf. rekonstruierte spezifische Konstellation von mündlicher und schriftlicher Überlieferung kaum von diesen Überlieferungen selbst trennen können, zumal auch der Vf. die wechselseitige Verhältnisbestimmung der beiden Traditionen offenkundig als Teil eines Systems begreift. Damit ergibt sich, daß die strikte Trennung von mündlicher und schriftlicher Tradition ein Produkt der Hasmonäerzeit und der herodianischen Epoche sein müßte. Einige Äußerungen des Vf. zeigen, daß er diese Schlußfolgerung auch selbst gesehen hat (vgl. etwa S. 21), wenngleich sie sich keineswegs *en detail* ausgeführt findet. Aus meiner Sicht lassen allerdings die archäologischen und textlichen Quellen jener fraglichen Epoche eine Separierung mündlicher und schriftlicher Überlieferung des Bibeltexes schlechterdings nicht zu, sondern weisen vielmehr genau in die entgegengesetzte Richtung einer engen wechselseitigen Abhängigkeit, Parallelität und ständigen Beeinflussung der beiden Traditionswege. Auch in der internationalen alttestamentlichen Forschung hat sich diese Einsicht weitestgehend etabliert, spätestens seit David Carrs 2005 erschienenen einschlägigem Buch „Writing on the tablet of the heart“, welches der Vf. auch zitiert, aber wohl hinsichtlich seiner historischen Konsequenzen unterschätzt hat.

– In einer weiteren kritischen Bemerkung möchte ich schließlich die vom Vf. präparierte Unterscheidung zwischen dem Studium und der liturgischen Lesung biblischer Texte als markanten Orten der mündlichen Tradition berühren. Hier hebt der Vf. mehrfach die Priorität und die historische Vorordnung des Studiums gegenüber der Liturgie hervor, scheint mir aber dabei nicht die Schwierigkeiten zu berücksichtigen, welche dieser Hypothese entgegenstehen. Am schwersten wiegt dabei meines Erachtens, daß der Masoretische Text auch im Bereich der Vokalisierung zahlreiche Wortformen enthält, welche aus sprachhistorischen Gründen bereits in der Hasmonäerzeit schlicht unverständlich gewesen sein dürften; als ein Beispiel unter vielen sei hier nur Gen 49,19 תַּקְהָה? genannt. Aus sprachhistorischer Perspektive lassen sich die meisten dieser Lesungen angesichts der Fortschritte in der Hebraistik heute als Überbleibsel älterer Stufen des Hebräischen erklären. Damit aber scheint das mündliche Textstudium als Geburtsort dieser Formen ausgeschlossen zu sein, denn das mündliche Textstudium kann ja wohl nur bei der Umgangssprache der eigenen Zeit ansetzen. Eine befriedigende Erklärung scheinen mir solche archaischen Formen daher nur dann zu finden, wenn man ihre Kenntnis aus der liturgischen Überlieferung voraussetzt.

Weniger bedeutende Kritikpunkte beziehen sich auf einige *formalia* der Arbeit. Beginnen möchte ich mit einer kurzen Bemerkung zum Sprachgebrauch der Arbeit: Mir erscheint es wenig hilfreich, eingeführte Bezeichnungen der Fachsprache wie „proto-masoretisch“ oder „guessing“ (J. Barr) mit neuen Begriffsinhalten zu verknüpfen, denn das erschwert die Rezeption der Arbeit deutlich. Ist nicht gerade auch das Gespräch die Aufgabe des Wissenschaftlers? Ein Gespräch aber setzt sprachliche Konventionen voraus, die man nicht ohne Not brechen sollte. An anderen Stelle wiederum zeigt die Arbeit bisweilen eine Neigung zur Popularisierung, die gleichermaßen irreführend wirken

kann: So wird man etwa die rabbinische Bewegung und ihr Verhältnis zur mündlichen Tradition nun wirklich nicht „demokratisch“ nennen können, zumal dieser Begriff hier sogar den Umstand verdeckt, daß die rabbinische Elite die mündliche Tradition durchaus als ein Medium wahrnahm und applizierte, das allein sie selbst kontrollieren konnte. Und schließlich möchte ich im Einklang mit den üblichen Konventionen zur Bezeichnung von Handschriften vorschlagen, daß der Vf. die Bezeichnung „Codex Leningradensis“ durch „Codex Petropolitanus“ ersetzt.

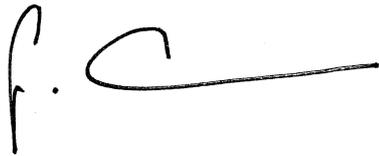
Vor einer Veröffentlichung der Arbeit sollte zudem die englische Sprachgestalt einer umfassenden Korrektur unterzogen sowie die Transkription hebräischer Wörter vereinheitlicht und an die üblichen Konventionen adaptiert werden.

Resümee

Die Arbeit bietet eine sehr gründliche und kenntnisreiche Untersuchung des Themas, die man mit großem Gewinn liest. Aus meiner Sicht erfüllt sie die an eine Promotionsschrift zu stellenden Anforderungen in vollem Umfang, und zwar sowohl hinsichtlich der Originalität des Themas, der angewandten Methoden, die generelle Vertrautheit mit den Quellen und der aktuellen wissenschaftlichen Diskussion innerhalb des Faches, als auch in ihrer formalen Ausführung. Wie oben bereits dargestellt, zeugt Herrn Tomášeks Arbeit von einer eigenständigen Forschungsleistung, die ihren Wert für das Fach behalten wird.

Die Tatsache, daß sich mir bei der Lektüre der Arbeit durchaus auch eine Reihe von Kritikpunkten, Anfragen und von der Darstellung des Verfassers abweichenden Schlußfolgerungen ergeben haben, berühren dieses positive Urteil in keiner Weise.

Ich möchte daher der Hohen Fakultät für Evangelische Theologie der Prager Karlsuniversität die Annahme der Arbeit ohne jeden Vorbehalt empfehlen.

A handwritten signature in black ink, consisting of a stylized 'f.' followed by a long horizontal stroke that curves slightly upwards at the end.